



HOCH PART ERRE



1-2/22

Neuer Wohnraum auf altem Gelände in Bern Seite 40

Flora aus den Fugen: Urbane Biodiversität Seite 28

Schweizer Label setzt auf Flachs und Fairness Seite 20



Sämtliche Teile der Myn-Kollektion «Etern» bestehen aus handgewebtem Flachs respektive Leinen.

Natürlich lokal

Handwerk, Transparenz und Fairness: Das neue Luzerner Modelabel Myn setzt auf Slow Fashion und auf das Schweizer Kulturgut Flachs. Das hat seinen Preis.

Text: Noémie Schwaller, Fotos: Peter Hauser

Mode will heutzutage nachhaltig sein und ihre Herstellung lokal, Produzentinnen sollen fair bezahlt und Ressourcen bewusst eingesetzt sein. Doch nicht selten scheitern gute Intentionen an der Umsetzung. Myn hat es geschafft: Das Modelabel produziert so lokal wie möglich und will transparent über die Herstellung informieren. Seine langlebigen, hochwertigen und biologisch abbaubaren Kleidungsstücke bestehen komplett aus einheimischem Material. Im Mittelpunkt stehen die Textilien und ihre Produktion.

Die Initiantinnen der ersten Kollektion sind Nadja Zürcher, Mira Durrer und Lea Vogel. «Was mir an Myn so gefällt, ist, dass das Material beim Entwerfen der Kleider die Hauptrolle spielt», sagt Nadja Zürcher, Label-Gründerin und Schnitttechnikerin. Sie hat sich zum Ziel gesetzt, die Schweiz als Produktionsstandort von Monomaterialkollektionen zu festigen, auf das hiesige Handwerk aufmerksam zu machen und Geschichten darüber zu erzählen: von der Gewinnung nachhaltiger Rohstoffe, vergessenem Know-how und lokaler Wertschöpfung. «Die Kollektion ist eigentlich ein Kommunikations- und Aufklärungsprojekt», erklärt die Designerin Mira Durrer, die ver-

antwortlich ist für Textilien und Material. Den drei Frauen war zudem rasch klar, dass sie trotz klein gehaltener Kollektion aus 28 Teilen auf externes Fachwissen und weitere Ressourcen angewiesen sein würden.

Der Stoff, aus dem die Kleider sind

Die Geschichte beginnt beim Rohstoff aus dem Emental. Dort hat sich Swissflax angesiedelt. Die Initiative möchte die Wertschöpfungskette für Schweizer Flachs wieder aufbauen und industriell betreiben. Sie vereint Personen aus Forschung, Entwicklung, Landwirtschaft und Wirtschaft, zu ihren Kundinnen zählen etwa Möbel Pfister, Rigotex und Bernina. Bis 1940 wuchs Flachs in der Schweiz auf 200 Hektaren, also auf zwei Millionen Quadratmetern. Bald drängten jedoch immer mehr synthetische Stoffe auf den Markt, die Heimarbeit ging zurück, und Produktionsstandorte wurden ins Ausland verlagert. Der letzte Schweizer Leinen-Kongress fand im Jahr 1968 statt. Heute bewirtschaftet Swissflax wieder sieben Hektaren; aus der Ernte lassen sich immerhin 3,5 Tonnen Garn pro Jahr gewinnen. →



Schlichte Schnitte und eine hohe Verarbeitungsqualität sollen die Kleidungsstücke von Myn zu Langzeitbegleitern machen.



Handarbeit macht das Gewebe zum grössten Kostentreiber in der Produktionskette. Die industrielle Herstellung wäre günstiger, erfordert aber riesige Mengen.



Das Label Myn

Nach zwei Jahren Planung haben die drei Firmengründerinnen Mira Durrer, Nadja Zürcher und Lena Vogel im Mai 2021 ihre erste Kollektion «Etern» aus hundert Prozent Schweizer Flachs lanciert. Löhne können sie sich nicht auszahlen, sie sind nebenbei erwerbstätig: Mira Durrer unterrichtet in Basel Gewebeentwurf, absolviert eine Master-Ausbildung in Design und eine Weiterbildung in Nachhaltigkeit und führt ihr eigenes Atelier für Handgewebe. Nadja Zürcher arbeitet als Fachlehrerin für textiles und bildnerisches Gestalten und bildet sich in «Fashion Design and Technology» weiter. Lena Vogel führt ein eigenes Label und stellt auf Nachfrage Kleider in ihrem Atelier her. Interessierte können die Myn-Kollektionsteile nach Absprache im Atelier in Luzern anprobieren oder direkt online bestellen. www.myn-stories.ch

Einige Kleidungsstücke sind als Unisex-Teile konzipiert.



Die Myn-Kollektion gibt es nur in zwei Grössen. Deshalb verwenden die Designerinnen bewusst lockere Schnitte mit abfallender Schulter.

→ Auf den ersten Blick scheint die Lösung also einfach. Flachs – oder Leinen, wie das daraus versponnene Garn auch heisst – ist ein nachwachsender Rohstoff. Die sehr robuste pflanzliche Faser benötigt für ihr Wachstum wenig Wasser. Anbau und Weiterverarbeitung sind fast CO₂-neutral, Naturfasern und Nahrungsmittel wachsen auf derselben Fläche – eine blühende Kultur im Agrarökosystem. Zudem sind Rückverfolgbarkeit und faire Löhne entlang der gesamten Wertschöpfungskette gewährleistet.

Sonne, Tau und Pilze statt Chemie

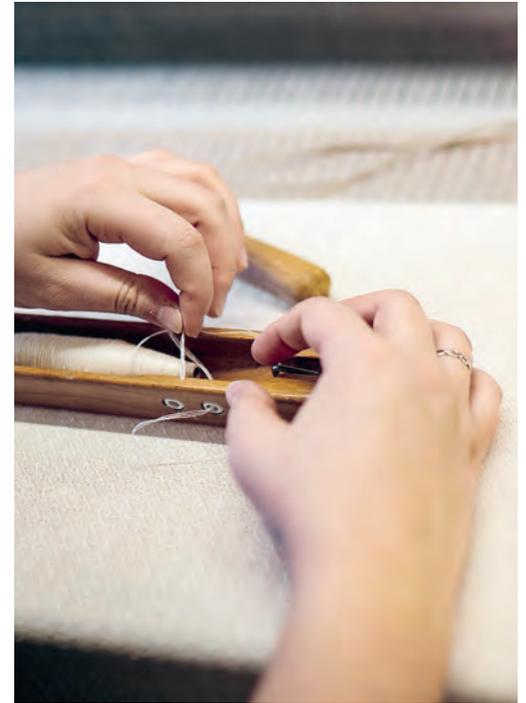
Swissflax verarbeitet die Pflanze bis zum Garn. Das schliesst auch die Kulturpflege der Felder und die Ernte mit ein. Eine Maschine zieht die Flachspflanzen mit samt Wurzel aus dem Boden und legt sie auf dem Feld aus. Sonne, Tau, Regen sowie Bakterien und Pilze lösen den natürlichen Klebstoff zwischen Faser und Holzteil. Das Holz dient später als Brennmaterial, Pressform oder Tiereinstreu; Swissflax prüft weitere Verwendungsmöglichkeiten. Um Moder zu verhindern, wird die ausgebreitete Ernte von Zeit zu Zeit gewendet. Dann wird der Leinsamen herausgelöst und in die Lebensmittelproduktion eingespeist. Nach der sogenannten Tauröste werden die Pflanzen zu gut 200 Kilogramm schweren Rundballen gepresst. «All dies geschieht mittels Spezialmaschinen, die ausschliesslich Flachs verarbeiten. Die gibt es in keinem anderen Betrieb in der Schweiz», erklärt der Swissflax-Geschäftsführer und Agronom Dominik Füglistaller.

Danach beginnt der zweite Teil der Produktionsgeschichte – und die Problematik der Vision Lokalproduktion. Denn sie spielt nicht in der Schweiz, sondern im europäischen Ausland. Um die Kurz- und Langfasern aus dem Flachsstroh zu lösen, muss man den Rohstoff nach Holland transportieren – in der Schweiz fehlt es an Know-how und Maschinen. Swissflax beabsichtigt, auch diese Arbeitsschritte wieder anzusiedeln und so Transportkosten zu sparen. Bis dahin bleibt die Wertschöpfungskette aufgeteilt. Von Holland aus reisen die Fasern weiter nach Polen, wo sie zu Garn versponnen werden. In der Schweiz gibt es keine Spinnereien mehr, die Flachs verarbeiten.

Die Bluse für 1290 Franken

«Aufgrund der höheren Löhne und der geografischen Gegebenheiten ist unsere landwirtschaftliche Produktion im Vergleich zu den europäischen Kolleginnen doppelt so teuer. Der Preis ist mengenabhängig, für uns kostet das Kilo Garn sogar drei bis vier Mal so viel», erklärt Dominik Füglistaller die Swissflax-Preise. Wenn das Unternehmen mehr hiesige Kundinnen generieren könnte, so seine Schätzung, wäre die Konkurrenzfähigkeit besser; das Garn wäre dann nur noch anderthalb Mal teurer als europäische Produkte. «Wir sind uns des Kostendrucks bewusst.» Würde tatsächlich alles im Preis miteinberechnet – Transport, Arbeitsbedingungen, der Beitrag zur Biodiversität, die Bestäubung der Obstbäume, deren Wert übrigens auf 350 Millionen Franken geschätzt wird, Energie- und Dieserverbrauch, CO₂-Produktionskompensation –, gäbe es eine klarere Kostenwahrheit. Aber wer will schon die Apfelbaumbestäubung mitfinanzieren, wenn er sich ein Kleid kauft? «Praktikabel könnte dies nur über Steuern gelöst werden», räumt Füglistaller ein, «Wir müssen politische Wege wie das leider verfehlt CO₂-Gesetz gehen.»

Die Faustregel besagt: Je kleiner die hergestellte Menge, desto teurer der Stückpreis. Entsprechend viel kosten die Myn-Produkte, die von Natur aus fuselfrei und bakterienabstossend sind. Liegt der Preis für ein Paar Hosen noch bei 990 Franken, beträgt er für eine Bluse bereits 1290 und für ein Kleid gar 1390 Franken. Die →



Jeder Schuss wird manuell ausgeführt.

Die Handweberei Tessanda produziert für Myn 60-Meter-Stoffbahnen. Industriebetriebe fordern die vierfache Bestellmenge.



Vierzig Stunden und zahlreiche Garnkonen braucht es, bis ein Handwebstuhl für die Arbeit eingerichtet ist.



Flachs, in der Schweiz einst grossflächig angebaut, wächst heute wieder auf sieben Hektaren. Für den Anbau der robusten Pflanze sind nur geringe Wassermengen nötig.

→ Zusammenarbeit des Modelabels mit Swissflax ist nur möglich, weil man Leinen konenweise bestellen kann. Das Gewicht pro Kone liegt je nach Garndichte bei 1,5 bis 1,8 Kilogramm. Dafür muss Swissflax dem kleinen polnischen Produktionsbetrieb einen höheren Preis entrichten. «Jede Spinnerei hätte gerne Bestellmengen ab zehn Tonnen Garn. Wir sind bei 3,5 Tonnen und zahlen entsprechend mehr. Aber die exorbitanten Myn-Preise sind nicht wegen der Kleinstmengen so hoch, sondern weil sehr viel Handwerk drinsteckt», so Füglistaller.

Auch Maya Repele war über den Verkaufspreis der Kleider erstaunt. Sie ist Geschäftsleiterin der Handweberei Tessanda im Val Müstair, wo Myn die Stoffe handweben lässt. «Ein Gürtel für 400 Franken, da habe ich mich gefragt, wie kalkuliert wird. Aber ich würde die Preise nicht als gegeben erachten, da bei einem Pilotprojekt wie diesem viele Initialkosten für Studien, Muster und Entwicklung entstehen. Die Produktion einer zweiten Serie könnte mit dem gewonnenen Know-how zwanzig bis dreissig Prozent günstiger sein.» Dennoch schlägt auch die Handarbeit der Stiftung beim Preis zu Buche. Gegründet 1928 als lokales Frauenförderungsprojekt, hat Tessanda eine deutlich tiefere Meterleistung als Firmen mit Industriemaschinen. Jeder Faden wird einzeln aufgezogen, jeder Schuss manuell ausgeführt. Damit ist der Stoff bei Weitem der teuerste Kostenpunkt in der Kalkulation des Verkaufspreises. «Das Einrichten des Webstuhls dauert bis zu vierzig Stunden. Entsprechend sinkt der Meterpreis mit dem Anstieg der bestellten Meterzahl», erklärt Maya Repele und ergänzt: «Das Label verwendet eine mittlere Stoffdichte. Mit dickem Garn ist ein Meter schneller gewoben, bei feinem braucht es mehr Schüsse. Zudem lässt sich Leinengarn aufgrund seiner mangelnden Elastizität schwieriger weben als Baumwolle.»

Handwerk mit Prädikat «Swiss made»

Ursprünglich wollte Mira Durrer alle Stoffe selbst produzieren, weil sie die Gewebeentwürfe entwickelt hatte. Ihr Ziel war, handgewobene Stoffe für die gesamte Kollektion einzusetzen. Doch wie sich zeigte, war der Zeitaufwand für eine einzige Weberin zu hoch. «Wir haben geschaut, was es bedeutet, wenn ein Gewebe industriell hergestellt würde. Doch dann läge die Mindestmenge bei 200 oder 300 Metern, während wir bloss sechzig Meter benötigen», sagt sie. Darauf entschied das Team, eine der letzten drei Handwebereien in der Schweiz zu engagieren, die kleinere Mengen produzieren. Sechzig Meter ist die maximale Länge, die an einem Handwebstuhl am Stück gewoben werden kann. «Die sechzig Meter sind also gegeben, und darauf webt Tessanda drei unterschiedliche Gewebe für unsere Kleider.» Sie sind in den Grössen 38/40 und 42/44 erhältlich und teilweise auch für Männer geeignet. Lea Vogels Trick: Die Achselnaht geht über die Schulterpartie hinaus, sodass der Schnitt nicht perfekt passen muss, um gut zu sitzen. Die grösste Schwierigkeit liegt beim Brustabnäher der Kleider, der auf der richtigen Höhe liegen muss.

Obwohl die Wertschöpfungskette nicht vollständig in der Schweiz liegt, darf das Luzerner Modelabel seine Produkte «Swiss made» nennen. Sie gelten als Schweizer Erzeugnisse, weil sie aus Schweizer Flachs gefertigt werden und Swissflax noch nicht in der Lage ist, das Garn komplett in der Schweiz herzustellen. Ob die Kundinnen jedoch bereit sind, für lokal produzierte nachhaltige Mode so tief ins Portemonnaie zu greifen, muss sich noch zeigen. Jedenfalls unterstützen sie damit auch das handwerkliche Kulturerbe Weben – und eben: die Bestäubung von Obstbäumen. ●



Frank Türen
125 Jahre
Fortschritt



Wer sich bewegt,
bewegt was.